



Muchas Gracias, Ritter Rost!

Dem Voraus-Denker des Mietshäuser-Syndikats nachgespürt
von Julia Littmann

Am 20. März am Nachmittag war's seltsam still vorm Strandcafé. Es war nicht nur Tag drei des Corona-Lockdown. Es war auch just der Moment von Stefan Rosts Trauerfeier, während der nun alle, wo auch immer sie gerade waren, trauern würden. Ohne das tröstliche Trauern im großen Kollektiv: Wie soll das gehen? Das Strandcafé-Eck mit seinen leeren bunten Bänken ist genau richtig. Ein paar Teelichte flackern da für Stefan, das große Transparent überm Eingang flappt matt im irgendwie mutlosen Wind: „Danke Stefan“ steht auf dem Banner. Und unten im Bürofenster ein großer Zettel: „Muchas Gracias, Ritter Rost!“ Anderthalb Seiten Todesanzeigen in der Zeitung, viele, viele Gespräche, fassungslose Stummheit, lange Spaziergänge – ewiges Rumgehocke, ziemlich viele Tränen. Einer, der so unglaublich gegenwärtig gewesen ist, fehlt – und es gibt ausgerechnet für ihn, der die Einbindung und die Rückbindung ins Kollektiv so schätzte und hegte, kaum mehr als dieses völlig unpassend zergliederte Trauern.

Und doch ist genau das auch eine ziemlich ungewöhnliche Einladung. Jede/r hat viel mehr als zu irgendeiner anderen Zeit in unseren vollgepackten Leben die Gelegenheit, Stefan in großer Ruhe ganz für sich nahezurücken, zu ihm hin- und ihm nachzuspüren. Zum Beispiel, wie er da beim Hoffest durch den wimmelvollen Grether Innenhof aufs Strandcafé zusteuert. Ohne irgendein Gehebe, ohne Eile auch. Und klar: jede/r kennt ihn, winkt rüber, rennt hinterher, begrüßt, umarmt, küsst - viel und tatsächlich vorwiegend

- die Frauen. Stefan nimmt alles wahr. Freut sich, lacht herzlich, redet kurz hier, gebärdet nach da: „Nachher sprechen wir! Erstmal was zu essen und ein Bier.“ Nicht nur auf dem Grethergelände ist Stefan so was wie ein ganz beiläufiger und unbeabsichtigter Promi. Hier aber ist jede Versammlung, jede Veranstaltung, jedes Fest ein Heimspiel für ihn – wer was von Stefan will, kommt, findet ihn, und auch seine ungeteilte Aufmerksamkeit mitten im Gewühle. Ein Leben lang ein Phänomen an Zugewandtheit und Respekt für sein Gegenüber.

Vorm downgelockten, leeren Strandcafé am 20. März breitet sich das ganze Stefan-Panorama unter knallblauem Himmel also im Erinnern aus. Was hatte er im Gepäck? Was war ihm die Wiege gelegt, was ist er angegangen, was hat er sich getraut? Was hat ihn ausgezeichnet, was waren auch die Bedingungen seines Lebens aus Historie, Zeitgeschehen und auch aus dem jeweiligen Zeitgeist? Für immer im Lebensgepäck: Stefans eigene Ursprungsfamilie – in die er 1944 in Annaberg im Erzgebirge geboren wurde, ein Jahr vor Kriegsende. Eine Bürde, wieder und wieder ausgelotet, dass die Eltern deutlich eingefärbt waren als Nazi-Getreue. Kontrapunktisch viele Jahre später in Stefans eigenverantwortlicher Biografie: seine Auszeichnung nach der mustergültig absolvierten Maurerlehre bei Krupp in Essen – eine Ehrung aus der Hand des legendären (und als solcher nicht unumstrittenen) Krupp-Managers Berthold Beitz. Der nämlich war in Israel an der Gedenkstätte Yad Vashem

gewürdigt als „Gerechter unter den Völkern“ wegen seiner pro-jüdischen Hilfsaktionen in Nazi-Deutschland. Die schmerzhaft große Amplitude zwischen der drückenden Familienlast und dieser Geste blieb für immer Chiffre für ihn: so weit können die Dinge dieses Lebens auseinanderliegen.

Wach und aufnahmewillig war Stefan offenbar auch als Kind. Die Schule entsprach seiner Art fragendem Wissensdurst, seinem expansiven Lernhunger kaum – hin und wieder gab's die Mahnung: Wenn du nicht ordentlich lernst, musst du Maurer werden. Keine erschreckende Vorstellung für ihn: Er beobachtete, wie Maurer arbeiteten und fand, genau das wollte er tun. Schlussendlich gar nicht gegen andere Erwartungen der Eltern, sondern mit voller Rückendeckung und Unterstützung vor allem auch durch den Vater. Ein Handwerk, das nicht nur Stefan, sondern vielen anderen in den folgenden Jahrzehnten sehr zugute kommen sollte – nach einigen anderen biografischen Sprüngen und Seitensprüngen. Als da wären, zum Beispiel: die Rückkehr auf die Schulbank. Abi auf dem zweiten Bildungsweg. Danach die Bundeswehr. Mit der Lust am militärischen Gepräge angetreten – und alsbald in subversive Opposition gegangen. Stefan hisste auf dem Truppengelände – es waren die späten Sechzigerjahre – die Fahne des Vietcong.

Nach der Bundeswehr das Mathestudium in Köln, auf dem Weg zum Lehrerberuf. Parallel engagierte sich der Mathestudent bei der Sozialistischen Selbsthilfe Köln, kurz SSK genannt. Die war unter anderem vor dem Hintergrund der Antipsychotherapie-Bewegung entstanden – und lebte und arbeitete mit jugendlichen Trebegängern. Stefan gründete dort das Baukollektiv „Willibald“ – und schufte und baute mit diesem Kollektiv unter anderem auf dem besetzten Stollwerkgelände. Unter anderen gehörte Heinrich Böll zu den prominenten Unterstützern der SSK-Initiative. Und in dieser Zeit und dieser Umgebung waren alle Themen längst da, die Stefan fortan umtreiben sollten. Spekulanten, Stadtсанierer und der Verlust von bezahlbarem Wohnraum.

1978 kam Stefan nach Freiburg – lebte mit Freundinnen und Freunden in Hochdorf, gründete mit ihnen das Gebrauchtwarenlager auf dem Grethergelände im Grün, und sein alter blauer VW-Bus aus Kölner Zeiten tuckerte fortan zu Entrümpelungen durch Freiburg.

Ende der 70er Jahre, Anfang der 80er – das war auch die Zeit von Dreisameck und Schwarzwaldhof. Das Grün wurde Sanierungsgebiet und in sämtlichen veröffentlichten Planvarianten war die Gretherfabrik für den Abriss markiert. Viele taten sich zusammen und erdachten andere Ideen und Konzepte, besetzten, verhandelten, wollten Perspektiven und Zukunft. Der Verein „Leben und Arbeiten in der Gretherschen Fabrik e.V.“ war so eine erste „Duftmarke“ für das Suchen und Finden von Handlungsspielräumen. Einer, der mit Lust und List solche Handlungsspielräume ersann, war Stefan. Just in diesen Jahren der sukzessiven Raumgewinne rund um die Gretherfabrik geschah das „Neue Heimat“-Desaster – das machte bessere Ideen notwendig als das Genossenschaftsmodell.

Und aus dieser Gemengelage entstand der kühne Entwurf für das Mietshäuser Syndikat. Das verbeugt sich nun vor Stefan Rost: „Danke, Stefan“, muchas gracias, Ritter Rost. Nicht, weil er der Chefideologe dieser schönen Erfindung gewesen wäre. Gar ihr Boss. Nicht, weil er sich schlaue Strukturen und passende Details ausgedacht hätte, die dann von der Gefolgschaft abgenickt wurden. Das Gegenteil war der Fall. Mit Beharrlichkeit und Fleiß hat Stefan sämtliche Untiefen des ganzen großen Vorhabens ausgelotet, – auch von allen später erst entstandenen Untiefen –, indem er nachgedacht, gelesen und geschrieben hat bis zum Umfallen. Bis tief in die Nacht. Bis Tage vor seinem Tod. Irgendeinen Dreh muss es doch geben, irgendeine Wendung, mit der sich das Problem lösen ließe. Eine neue Vorschrift. Ein unentdeckter Paragraph. Unabdingbar für Stefans Art zu leben und zu arbeiten: die Resonanz, der Widerspruch, die Diskussion. Und ein kluger, frischer Witz, der schalkhaft war.

Stefan hat mit seiner jungen Familie seit vielen Jahren in einem Hausprojekt des Mietshäuser Syndikats gelebt. Kein Theoretiker, der Kopfgeburten erdenkt, sondern einer, der die guten Ideen lebt. Und doch blieb das spielerische, expansive Nachvordenken immer Lebenselixir. Block und Stift – auch als er schon schwer krank war – immer in Griffweite, um zu notieren, was ihm an Fragen und Impulsen begegnete und was sich an Antworten und Konzepten skizzieren ließ. Sein immerwährender Motor bis zuletzt, neue Projekte erdenken und nicht weniger als das: die Welt – mit anderen – zu einem besseren Ort machen. Muchas gracias, Ritter Rost!



Julia Littmann

ist Journalistin. Sie hat gerne mit Stefan mit- und nachgedacht. Und mit ihm besonders die Begeisterung für eines seiner vielen Lieblingsbücher geteilt: Mythos der Maschine (Lewis Mumford).



Das Mietshäuser Syndikat ...

- „... ist eine in Deutschland einzigartige, kooperativ und nicht-kommerziell organisierte Beteiligungsgesellschaft zum gemeinschaftlichen Erwerb von Häusern, die selbstorganisiert in Gemeineigentum überführt werden, um langfristig bezahlbare Wohnungen und Raum für Initiativen zu schaffen.“ (Wikipedia)
- entwickelte sich in der 80-er Jahren aus „Grether-Baukooperative für Instandhaltung in Selbsthilfe“ und trägt seit 1993 den Namen „Mietshäuser Syndikat“.
- umfasst derzeit 158 Hausprojekte und 16 Projektinitiativen in ganz Deutschland, mit insgesamt 3.600 Bewohner*innen.
- unterstützt und berät Hausprojekte in allen Belangen eines Hauskaufs
- kann bei allen Hausprojekten auf Dauer einen Hausverkauf verhindern. Eigentümerin ist jeweils eine Haus-GmbH, an der geschäftsführende Verein der Bewohner*innen und, lediglich mit einem kleinen Anteil und kontrollierend, das Syndikat beteiligt sind.
- ist ein Solidarverbund, in dem über einen „Solidarfonds“ alle Hausprojekte neue Initiativen oder notleidende Projekte unterstützt werden.